



Die Sinne des Menschen Gott berührt uns

Liebe Leserin, lieber Leser

Schon ist wieder ein Jahr vorbei, und wir stehen mitten in der Vorweihnachtszeit, die traditionell sehr sinnlich daherkommt: Zimtduft in der Luft, Kardamom im Tee, Lichter- und Kerzenschein sowie fröhliche oder besinnliche, eingängige Adventsmelodien in Dauerschleife. Was gibt es Schöneres? Mit all diesen Sinnen stimmen sich Christinnen und Christen aber nicht nur auf ein fröhliches Familienfest ein, sondern auf das Feiern eines ganz besonderen Geheimnisses: das der Menschwerdung Gottes. Gott spricht zum Menschen durch seine Schöpfung, durch prophetische Menschen und in Wundern und Zeichen. Aber in Jesus, da wird er einer von uns. Einer, der seine Mutter während der Schwangerschaft mehr oder weniger sanft getreten hat und einer, der eben diesen Mutterleib mit Purzelbäumchen und kleinen Händen erkundet hat. Einer, den man als Kleinkind und als erwachsenen Mann anfassen, in den Arm nehmen, am Ärmel zurückhalten kann. Einer, der Hände auflegt und so Krankheiten wegnimmt. Ein Mensch aus Fleisch und Blut, ein Gott aus Fleisch und Blut.

Diese letzte Ausgabe des Jahresthemas *Sinnlich und tiefsinnig leben* widmen wir dem Tastsinn. Nicht zufällig legen wir die Betrachtungen zu dieser Wahrnehmungsform in die Adventszeit. Was haben die Hirten im Stall erfasst? Wie er-greift Gott im Alten Testament die Initiative? Wie be-rührt uns Jesus? Wie er-tasten wir unsere Welt?

Ein Gott, der die Menschen ganz persönlich berühren und ergreifen will, der sich von uns berühren und ergreifen lassen will! Ein Gott, der auf Tuchfühlung geht, hautnah, der begreifen will und sich erfassen lassen möchte. Welche Einladung an uns Menschen!

Vor genau 800 Jahren feierte Franziskus Weihnachten in einer Grotte in Greccio. Ochse, Esel, eine leere Krippe: Das Geheimnis der besonderen Feier erschliesst uns ein fiktives Interview mit unserem grossen kleinen Bruder von Assisi.

Wir wünschen Ihnen allen nicht nur frohe Lektüre, sondern auch ein berührendes Weihnachtsfest, das Sie mit allen möglichen Sinnen erreicht. Denn es wurde Licht, es wurde Klang, Wohlgeruch, Feingeschmack – aber am Anfang, da stand die Berührung, die uns und alles erschaffen hat.

Sarah Gaffuri



Franz feiert Weihnachten in Greccio

GOTTES LIEBE GIBT SICH IN MENSCHENHAND

Von Br. Niklaus Kuster

Vor genau 800 Jahren feiert Franz Weihnachten in Greccio. Doch er ist – entgegen häufiger Annahme – nicht der Erfinder des Krippenspiels oder der Krippenfiguren. Nur Ochs und Esel stehen in der Höhle; Franz' Krippe bleibt leer – und verweist auf Jesu Gegenwart im Brot.

tauzeit: Lieber Franz, grosser Bruder, es bewegt mich zutiefst, dich hier in Greccio zu treffen. Gefährtinnen und Gefährten wanderten mit mir diese Woche durch das ganze Rietital. Wir haben Orte besucht, die dir lieb waren und die bis heute von dir erzählen! So bist du uns schon seit Tagen nahe – und hier gesellst du dich sichtbar, hörbar und berührbar zu mir?

Franz: Nun ja, du nennst die Felshöhlen von Greccio das «franziskanische Betlehem»! Lass uns darüber reden! Papst Franziskus ist am ersten Adventssonntag 2019 hergereist, um sein Schreiben über die Krippenkultur da zu unterzeichnen. Das ehrt mich, auch wenn dieses Schreiben mich vorschnell zum Erfinder der Weihnachtskrippe erklärt!

Das glauben allerdings viele. Dorf und Kloster Greccio ziehen damit grosse Pilgerscharen an!

Krippendarstellungen aus Stein oder Elfenbein und in Fresken gab es schon Jahrhunderte vorher, und als ich jung war, gab es auch Krippenspiele in Bischofskirchen und Abteien. Priester schlüpfen dafür in die Rollen von Maria und Josef, der Weisen und Hirten, und selbst von Hebammen, die zu spät zur Geburt des Kindes kamen.

In der engen Höhle von Greccio – so lesen wir bei deinem Biografen – gab es nur Ochs und Esel, und eine leere Krippe. Keine Eltern, keine Hirten, keine Engel. Der Historiker André Vauchez spricht seltsamerweise von einem «Krippenspiel», und sein Kollege Volker Leppin von einer künstlerischen Performance. Was trifft da zu?

Ich komme später darauf zurück. Lass uns zunächst die Vorgesichte dieser Feier in den Blick nehmen!

Hat sie mit deiner Orientreise zu tun? Man sagt, du hättest nach deiner gescheiterten Friedensmission im Fünften Kreuzzug die Lebensorte Jesu besucht ...

Die Terra Sancta war mein Trost auf jener Reise, die mich auch den spirituellen Reichtum der islamischen Welt entdecken liess, während mich die Kriegswut der christlichen Kreuzritter entsetzte. Jesus hat Friedfertige seine Söhne und Töchter genannt, und er hat Gewaltlosen das Land versprochen.

Du hast nach dem Misserfolg in Ägypten mit dem Segen des christlichen Feldherrn Kardinal Pelagius das Heilige Land besuchen können?

... und mit einem Elfenbeinhorn des Sultans al-Kamil als Schutzzeichen, das mich als sein Freund auswies. In Betlehem hat mich zutiefst berührt, dass Gottes Sohn «am Weg» zur Welt kam. Die alten Griechen und Römer erzählten von ihren Göttheiten, die über die Erde spazierten: Jupiter tat es lüstern, um schöne Frauen zu verführen. Mars kam, um Konflikte zu schüren und Kriege zu entfesseln. Venus liess ihre Jungs mit Pfeilen schiessen und Menschen entflammt in Liebesdramen geraten. Betlehem erzählt eine ganz andere Geschichte!

Keine göttlichen Spaziergänge auf Erden, sondern die Geburt Gottes als Mensch unter Menschen?

Ja, und zwar schlicht und verletzlich! Das Leben Jesu auf Erden beginnt schutzlos, in prekären Verhältnissen und sorgt bald schon für «Migrationshintergrund», wie ihr heute sagt!

Du hast immer wieder von «Gottes Demut» gesprochen! Warum so unscheinbare Wege, mit leeren Händen und ohne Macht?

Es ist der Weg der Liebe! Als Sohn des Kaisers hätte Jesus die Welt machtvoll verändert. Doch Liebe sucht Nähe und möchte gemeinsame Schritte tun. Liebe gelingt nur auf Augenhöhe und im gemeinsamen Unterwegssein! Und so geht Gott ein wahrlich göttliches Risiko ein und legt sich Menschen als kleines Kind in die Arme!

Das hat dich in Betlehem berührt! Dein Weihnachtspsalme ist ein Lied auf Gott, der herabsteigt und Mensch unter Menschen sein will.

Im Heiligen Land hat mich nicht nur Betlehem bewegt, sondern auch Nazaret, wo Jesus als Arbeitersohn aufwuchs, Kana, wo er eine Hochzeit mitfeierte, Kafarnaum, von wo er zu seinen Wanderungen aufbrach, Betanien, wo er im Haus von Marta und Maria Herberge fand, und Jerusalem, wo dich Gottes Ja zu uns Menschen im Sterben und Auferstehen seines Sohnes sprachlos macht. Das Kreuz von Damiano, das mir so zu Herzen spricht, macht den Auferstandenen vor Assisis Stadtmauern gegenwärtig.



Foto: © Greyson, Joralemon

Die Krippe im Stall von Greccio bleibt leer. Franziskus weiss Gott aber dennoch fassbar in seiner Nähe: im Brot.

Drei Jahre nach deiner Rückkehr aus dem Orient feierst du Weihnachten in Greccio – unvergesslich. Genau 800 Jahre ist das her! Warum zwei Kilometer ausserhalb des kleinen Dorfes Greccio?

Auf den Advent hin kam ich von Rom ins Rietital zurück, mit der Regel, die Papst Honorius III. anerkannt hat. Ich war froh, wieder in der vertrauten Eremitage Fontecolombo zu sein. Hier besuchte mich mein Freund Giovanni, der Herr von Greccio, und lud mich zum Weihnachtsfest in sein Dorf. Ich bat ihn, für die Mitternachtsmesse eine Höhle zu suchen, im Wald und mit offenem Blick über das weite Tal. Hirten haben ja als erste von der Geburt Jesu erfahren: nicht Städter, nicht die Hüter der Religion.

Du wolltest das Weihnachtsgeschehen in der Lebenswelt der Hirten und Bäuerinnen, der einfachen Menschen aufleuchten lassen?

Ja, denn in den Kirchen wurde es feierlich inszeniert und besungen. Doch die Geburtshöhle von Betlehem roch nach Stroh und Holz, nach Tieren und verschwitzten Menschen.

Und verzeihe die Frage, die mir Gefährtinnen in diesen Pilgertagen stellten: Warum sind in deiner Krippen-Installation die Tiere wichtiger als die Menschen?

Der Prophet Jesaja sagte, dass Ochs und Esel ihren Herrn erkennen, Menschen aber nicht. Seit der Zeit der Kirchenväter galt der Ochse als Symboltier für Israel und das ersterwählte Volk, und der Esel als Symboltier der Heiden, d.h. aller nicht-jüdischen Völker. Daher liess ich einen Bauern in Greccio seinen Ochsen und seinen Esel in die enge Höhle bringen. Weihnachten verkündet «Friede allen Menschen, weil Gott sie liebt». Allen Menschen, verstehst du?

Pax in terra! Du hast deine Feier in der Heiligen Nacht mit einer Friedensbotschaft verbunden?

Mitten in Kreuzzug, den der Papst mit neuer Leidenschaft befeuerte. Jesus sprach von Feindesliebe und von Gottes Zuwendung zu jedem Menschen, nicht von Krieg, schon gar nicht von Gewalt im Namen Gottes. Das gilt es an Weihnachten zu

feiern – und zugleich ist jeder Krieg zu verurteilen, zu dem auf Erden angestachelt wird.

Kardinal Hugo hat den Regeltext, den du Wochen vor dieser Feier vom Papst approbiert erhieltest, gekürzt. Weggestrichen wurde auch das eindruckliche Regelkapitel, das vom dienstfertigen Leben der Brüder unter Menschen anderer Religion oder ohne Glauben spricht.

(schmunzelnd) Ja, und die römische Historikerin Chiara Frugoni hat zu Recht festgestellt, dass auch etwas Politik in meiner Weihnachtsfeier mitschwingt. Rom hätte uns Brüder gerne für seine Kreuzzugspropaganda eingespannt. Wir sind jedoch Friedensboten! Auch das habe ich in jener Heiligen Nacht in Erinnerung gerufen.

Und weshalb kein Kind in der Krippe?

Die Antwort findest du in der ersten Weisheitsperle jener Sammlung, die ihr etwas unschön «Ermahnungen» nennt. Maria und Josef, die Hirten und die Weisen aus dem Morgenland haben damals das göttliche Kind gesehen, gehört und riechen können. Gott machte sich in seinem Sohn berührbar, greifbar, fassbar, lässt sich streicheln, Herzen und in die Arme nehmen! Heute zeigt er seine schlichte und greifbare Gegenwart im Brot des Altares!

Deshalb spricht Thomas von Celano von der leeren Krippe unter einem Tragaltar in der Höhle?

Genau! Und darüber habe ich gepredigt: über die schlichte, sichtbare und berührbare Gegenwart des Menschensohns und des Auferstandenen im Brot des Altares: fassbar und wahrlich kostbar!

Zum Autor

Br. Dr. Niklaus Kuster, *1962, lebt im Kapuzinerkloster Rapperswil, das Gäste mitleben lässt. Der promovierte Theologe und Experte für Spiritualität unterrichtet an Ordenshochschulen und der Universität Luzern, leitet Reisen und ist Autor zahlreicher Bücher. Zuletzt erschien von ihm *Pilgern im Zeichen des Tau*. Unterwegs auf dem Franziskusweg. Beuron: Beuronischer Kunstverlag, 2023.

Was hilft gegen Wackelkontakte im Zwischenmenschlichen und im Glauben? ÜBER BERÜHRUNG ZUR BEZIEHUNG

Von Sarah Gaffuri

«Gell, wir bleiben in Kontakt!»: Worte, zum Abschied gerne dahingesagt, und sicher oft auch so gemeint. Doch was sagen wir da einander wirklich? Was bedeutet es letztlich, «in Kontakt» zu sein?

Kontakt ist mehr als nur Berührung. Das Wort kommt von der lateinischen Partizipialform *contactum* zum Verb *contingere*, das «berühren» oder «anrühren» bedeutet. Der Wortteil *-tingere* leitet sich von *tangere* her, was ebenfalls «berühren» heisst. *Con-* weist aber explizit und zusätzlich darauf hin, dass sich mindestens zwei Dinge *gemeinsam* berühren. Logischerweise ist es anders ja auch gar nicht möglich, schliesslich bin ich physisch auch dann in Kontakt, wenn ich von jemandem angefasst werde, ohne selbst etwas zu tun. Aber anscheinend eben nicht im eigentlichen Sinne des Wortes. *Con-* macht deutlich: Beide Seiten tragen zur Berührung bei. Wo *Kon-takt* ist, besteht eine Verbindung zwischen zwei oder mehreren Elementen, von allen Beteiligten ausgehend.

In Kontakt bleiben heisst also, aktiv nach einander zu greifen, einander immer wieder anzufassen. Das muss man ja auch, mindestens im übertragenen Sinne, damit der Kontakt nicht abreisst: Man muss sich anrufen, einander schreiben, sich vielleicht auch dann und wann sehen, sonst wird das nichts mit der Verbindung. Je enger die Beziehung, desto mehr Kontakt ist nötig, damit alles stimmt. Paare schreiben sich nicht nur einmal im Jahr eine Karte, aber für entferntere Bekannte kann es reichen, so wenigstens in Berührung zu bleiben. Hört man, gemessen an der Beziehung, die man hat, lange nichts mehr, wird man sich unweigerlich fragen: Ist da noch etwas?

Ein Wackelkontakt ist schliesslich nicht nur in der Elektronik mühsam, sondern auch zwischenmenschlich. Ein bisschen funktioniert etwas, bevor es abrupt und im ungünstigsten Moment aussteigt: Echte Beziehungen sind ohne soliden Kontakt unmöglich. Und aus Kontakt wird mit der Zeit bald einmal eine blosser Reihe von Berührungspunkten und -momenten, wenn das Greifen nach dem Anderen immer von der gleichen Person ausgeht.

Erfassen statt betatschen

In Kontakt zu bleiben bedeutet auch, einander zu kennen. Nur wer sich kennt, versteht sich. Das gilt für uns Menschen und die Tiere genauso wie für unsere gesamte Mitwelt.

Während sich das Verb *verstehen* etwas martialisch von «eine Sache umstehen, beherrschen» herleitet, reden *erfassen* und *begreifen* in einer anderen Sprache zu uns. Was ich nämlich *erfasst* oder *begriffen* habe, mit dem kann ich auch in Kontakt treten

und bleiben. Was ich verstehen möchte, muss ich mit Händen greifen, fassen, abtasten und dadurch *be-greifen*, *er-fassen*.

Unser Bezug auf unsere Umwelt ist allzu oft einseitig: Wir fassen alles an und sehen es aus unseren jeweils eigenen Blickwinkeln. Doch was wir *erfassen* und *begreifen*, das ist nicht nur einfach von sich selbstbedienenden Händen betatscht, sondern *ertastet*, erkundet, wahrgenommen und verstanden worden. Es kann zu uns sprechen.

Wieviel nachhaltiger gingen wir mit unserer Schwester Mutter Erde um, wenn wir mit ihr in engem Kontakt blieben und sich ihr nicht nur dann zuwenden würden, wenn sie unter der Hitze ächzt, bebt und unter Regenwalzen nach Hilfe schreit!

Was wir *erfassen* und *begreifen*, womit wir echten *Kon-takt* aufnehmen, das *rührt* wiederum uns an. Es *ergreift* uns. Wenn uns etwas *rührt*, dann *berührt* es uns einerseits, *tastet* nach uns und tritt mit uns in *Kontakt*. Und andererseits bedeutet *rühren* auch «bewegen», denn wer etwas berühren will, muss ja auch eine Bewegung vollführen. Was uns berührt, bewegt uns also auch, es bringt uns dazu, uns aufzumachen, aufzubrechen. Rührende Momente sind Momente, in denen wir ergriffen sind – und bewegt, also auf einen Weg geschickt. Oder wenigstens ein wenig durchgeschüttelt.

Und Gott?

Auch unsere Beziehung mit Gott, unser Leben im Glauben brauchen es, dass wir in Kontakt bleiben. Dabei geht es vielleicht gar nicht so sehr um Gebete, die wir erhört wissen wollen. Die Geschichte funktioniert schliesslich auch andersrum: Was wären Gottes Zeichen und Wunder, wenn nie eine Antwort von uns käme? Gott ist kein monologisierendes Wesen im Himmel, das, verliebt in den Klang der eigenen Stimme, ohne Punkt und Komma zu uns herunterdröhnt. Vielmehr sucht Gott den Dialog mit seiner Schöpfung, spricht durch die Schöpfung mit den Geschöpfen und somit letztlich durch uns alle zu uns allen.

Was meinen Sie: Wollen wir in Kontakt bleiben?

Zur Autorin

Sarah Gaffuri, lic. phil. I, (*1977), Philologin, ist Redaktionsleiterin der *tauzeit*. Zudem schreibt sie freischaffend für Zeitschriften wie *Ite* und den *Franziskuskalender*. Mit Niklaus Kuster veröffentlichte sie 2022 das Buch *Courage. 123 Porträts mutiger Menschen* im Herder-Verlag. Die restliche Zeit über verkauft sie Wolle in ihrem kleinen Laden.

Wie haben die Hirten zum Kind gefunden?

AUF DEN HIRTENFELDERN TASTEND EIN BABY SUCHEN

Von Br. Paul Zahner

Auf den Hirtenfeldern in Betlehem erlebt unser Autor, wie sich die Grenzen zwischen dem Hier und dem Dort, dem Heute und dem Damals und unserer Realität und dem Frieden aufheben. Ein Erlebnis, durch das er sich mit uns vortastet.

Noch kurz vor dem Kriegsausbruch war ich mit einer Pilgergruppe im Heiligen Land. Natürlich haben wir auch die Hirtenfelder bei Betlehem besucht. Aber die Felder gehören heute sozusagen zur Ortschaft dazu und sind keine Felder ausserhalb der Ortschaften mehr. Es werden Gottesdienstorte für Eucharistiefiern an der frischen Luft neu gebaut. Eine schöne – 1953/1954 gebaute – kleine Kapelle, die von den Franziskanern betreut wird, ist sozusagen wie ein Zelt auf den Hirtenfeldern. Ein palästinensischer Junge wollte mir unbedingt ein Lamm auf die Schultern legen, damit das fotografiert werden kann und er so etwas verdient. Den Palästinensern sind natürlich die Einnahmen der Pilger und Pilgerinnen zu gönnen. Ein höhlenartiger Raum stellt einen möglichen Raum der Hirten dar. Nur: Irgendwie erinnert alles nicht an die Hirten, die am Rande der Gesellschaft lebten, irgendwo mitten auf dem Feld draussen, wo sonst niemand war. Und was hat das alles mit dem Jesuskind zu tun?

Den Alltag ertasten

Neben der Begleitung der Pilgerreise brauchte ich selber Momente des einfachen Daseindürfens. Momente, in denen nichts geschah. Die Hirtenfelder waren eine wunderbare Möglichkeit. Einfach einmal hinsitzen und nichts sehen und erleben wollen. Die Erde berühren, um zu merken, wo die Hirten standen. Zu riechen, wo es nicht viel zu riechen gibt. Tastend nebenan bemerken, dass da und dort eine sehr schöne Aussicht ist. Aber es braucht unbedingt einen Schutz vor der Hitze. Am besten unter den Bäumen. Erst im Ertasten des Gewöhnlichen und Normalen beginne ich zu erahnen, was diese Hirten wirklich erlebten.

Die Botschaft der Engel im Gesang

In Greccio wollte Franziskus «die bittere Not erleben, die Jesus schon als kleines Kind zu leiden hatte» (1 C 84). Meine Güte: Romantisch war das nicht. Die Hirtenfelder dürfen kein netter Ort sein. Ich muss das Wesentliche suchen und es fällt mir nicht in den Schoss.

Plötzlich sind Engel da. Gibt es die denn wirklich? Aber sie reden von einem heute geborenen Kind in der Krippe. Sie verkünden eine grossartige Botschaft. Singen sie denn dazu? Das steht aber nicht im Evangelium. Aber was sollen sie denn Anderes tun als singen.

Erst jetzt sind die Hirten berührt und überwältigt. Das braucht einige Zeit. Sofort brechen sie auf und suchen einen Weg zum Kind, das irgendwo in der Nähe sein muss. Sie tasten sich vor, denn es gibt keine Schilder und Weihnachts-Wegweiser. Nur auf dem Weg erkennen sie plötzlich, dass hier dieses Kind in der Krippe ist. Und da Maria und Josef.

Ochs, Esel und Schafe

Aber keine Krippe ohne Ochs und Esel. Das Baby ist mitten unter den Tieren. Den Hirten wird es ganz heimelig. Natürlich haben sie auch einige ihrer Schafe dabei. In der kalten Nacht können diese dem Kind mit ihrem warmen Fell angenehmen Schutz geben. Der neue König, mitten unter den Tieren. Erst jetzt begreifen die Hirten, worum es wirklich geht. Ganz sachte tippt einer von ihnen dem Kind auf die Fingerchen. Jetzt ist endlich der Friede da, eine neue Welt kann berührt werden und die Kette der Macht wird zerbrochen. Wir sind frei.

Den Frieden ertasten

Ein Traummoment auf den Hirtenfeldern Betlehems. Ist das Wirklichkeit, oder nur ein Traum? Plötzlich bin ich selber zum Hirten geworden und habe erlebt, was diese selber auch erleben durften. Die Grenzen einer Pilgerfahrt sind abgefallen und ich habe erlebt, was die Hirten erlebt haben.

Das ist mein Betlehem, mein Greccio, mein Näfels. Hier und jetzt geschieht, was in Betlehem einmal geschehen ist. Das Tasten nach dem Baby in der Krippe wird zum Ort des Lebens in Fülle. Endlich Weihnachten auf den Feldern Betlehems. Friede ist offensichtlich keiner da. Am 7. Oktober hat ein brutaler Angriff den Frieden zerstört. Und doch: im Stall ist der Friedensfürst schlechthin, verborgen im Unscheinbaren, kindlich lächelnd, ohne Macht. Kann ich mich zu diesem Baby vortasten, um einen tiefen Frieden erfahren zu dürfen?

Zum Autor

Br. Paul Zahner, Dr. theol., ist Franziskaner und zur Zeit Guardian im Kloster Näfels GL. Der 57-Jährige ist tätig in Seelsorge und Wissenschaft. Er arbeitet in der Redaktion von «Helvetia Franciscana» und am Greccio-Jubiläum mit, das am 9. Dezember 2023 in der Paulus Akademie Zürich begangen wird.

In Jesus wird Wirklichkeit, wonach der Mensch sich so unendlich sehnt GOTT – BERÜHRBAR UND FASSBAR?

Von Ursula Schumacher

Frühjahr 2020, die Pandemie geht über die Welt hinweg. Viele Staaten verhängen in dem Versuch, die Bedrohtesten zu schützen, Kontaktsperren, Ausgangsverbote, Lockdowns. Der öffentliche Raum – ein Raum der Begegnung zwischen Menschen – geht zeitweise völlig verloren. Wohl dem, der in dieser Situation nicht alleine wohnt, sondern zusammen mit anderen. Denn Menschen sind leibliche Wesen.

Wir wussten das eigentlich. Wir haben es aber vielleicht noch nie so deutlich gespürt wie in dieser Zeit der Pandemie. Wie viele seelische Wunden hat in diesen Wochen und Jahren die Einsamkeit geschlagen, wie sehr haben Menschen sich nach Nähe gesehnt! Nach einer Umarmung, nach der Schulter zum Anlehnen, nach der Hand, die sanft über den Arm streichelt. Nach dem Kuss.

Es gab ja durchaus die Möglichkeit, zu telefonieren; es gab sogar Videokonferenzen. Selbst der strengste Lockdown musste dank der Möglichkeiten moderner Kommunikationsmittel nicht in die totale Isolation hineinführen. Austausch war immer möglich. Aber wir haben in dieser Zeit gelernt, dass es nicht genügt, andere zu sehen und zu hören und sich mit ihnen am Telefon oder per Videokonferenz zu unterhalten. Wir haben gelernt, dass wir die Berührung brauchen – oder wenigstens die körperliche Präsenz. Wir haben gelernt, dass zwischenmenschlichen Begegnungen etwas fehlt, wenn die Nähe fehlt. Der Mensch ist ein leibliches Wesen, kein rein geistiges und auch kein restlos digitalisierbares. Wer glaubt, ohne den Körper wären wir besser daran oder überhaupt noch das, was uns als Menschen ausmacht – der hat nichts vom Menschen verstanden.

Wie Liebe sich ereignet

Menschliche Beziehungen leben von körperlicher Nähe. Das bedeutet natürlich nicht, dass es nicht auch durchaus tiefe Beziehungen ohne physische Präsenz geben kann; man mag etwa an Brieffreundschaften oder Internetkontakte denken. Aber in die letzte Tiefe kommt eine Beziehung wohl erst durch die räumliche, die leibliche Nähe – und wenn diese Nähe lediglich das stille, schweigende Beisammensitzen ist, das den anderen einfach nur in seinem Da- und Nahsein verspürt und sich daran freut.

Karl Rahner hat diesen Gedanken so zu fassen versucht, dass er vom Leib des Menschen als dem «Sakrament» des Menschen gesprochen hat. Was ist ein «Sakrament» in diesem Sinne? Ein Zeichen, in dem das, wofür es steht, zugleich zur Realität wird. Wenn ich das Kind, das weinend zu mir kommt, in den Arm nehme, dann zeigt sich darin nicht nur mein Wille zu trösten, sondern der Trost wird spürbar, wird Geschehen und Wirklich-

keit. Wenn ich den geliebten Menschen küsse, zeigt sich darin nicht nur meine Liebe: Sie ereignet sich vielmehr. Sie lebt von dem Kuss.

Das Sehnen nach der göttlichen Berührung

Was bedeutet dies alles nun aber für die Gottesbeziehung des Menschen? Gott lässt sich ja nicht berühren. Die überwältigende Mehrheit der christlichen Tradition versteht ihn nicht als ein körperliches Wesen, und ein derart leiblos-vollkommener, absoluter, ein nicht auf einen bestimmten Leib begrenzter Gott begegnet folglich auch nicht einfach im Raum der Welt – in dem Raum, den andererseits menschliches Spüren und Tasten nicht zu überschreiten vermag. Und doch bleibt ja dieses tiefe, menschliche Sehnen nach der Berührung, nach der physischen Nähe – auch in der Gottesbeziehung. Ist aber dieses Sehnen nicht etwas, das letztlich Religiosität erschwert oder sogar verunmöglicht? So sehr sich der Mensch auch nach der liebenden Nähe des Höchsten sehnen mag: Darf er es sich überhaupt wünschen, dass Gott sich auf die Ebene von etwas Berührbarem herunterholen liesse? Oder hat er dann nicht Gott – den Absoluten, den Transzendenten – schon ganz grundsätzlich missverstanden?

Die menschliche Religionsgeschichte ist geprägt von dieser Spannung. Immer wieder gab es in der Geschichte der Religionen ja berührbare Götter – allzu berührbare Götter, die restlos gegenwärtig waren in Tieren, in Bäumen, Gewässern oder schlicht in Statuen. Und immer wieder gab es dann Kritik an diesen allzu leibhaftigen Göttern, die im Letzten genauso klein

KARL RAHNER HAT VOM LEIB ALS DEM
«SAKRAMENT» DES MENSCHEN
GESPROCHEN. WAS IST EIN
«SAKRAMENT» IN DIESEM SINNE? EIN
ZEICHEN, IN DEM DAS, WOFÜR ES STEHT,
ZUGLEICH ZUR REALITÄT WIRD.



Foto: © Shoeb Abolhasani

Die Menschen spürten in Jesu Berührung nichts Geringeres als die liebende Gegenwart des Höchsten selbst.

DIE GESCHICHTE DES JÜDISCHEN GOTTESGLAUBENS IST IM GRUNDE EINE GESCHICHTE DES LERNENS, DASS GOTT DER JE GRÖSSERE IST. IM CHRISTLICHEN GLAUBEN KOMMT DIE ÜBERZEUGUNG HINZU, DASS DER BLEIBEND GRÖSSERE GOTT SICH SELBST IN SEINEM SOHN ZUGLEICH GANZ KLEIN MACHT – KLEIN UND BERÜHRBAR.

und begrenzt waren, wie sie berührbar waren. Die Geschichte des jüdischen Gottesglaubens ist im Grunde eine Geschichte des Lernens, dass Gott der je Grössere ist: grösser als eine Statue oder ein Tier, nicht beschränkt auf den Wirkraum eines einzigen Volkes, grösser als Donner, Sonne und Mond, grösser als der flammende Seraph, grösser sogar als der Himmel.

Durch Jesus kommt die physische Nähe

Das Christentum übernimmt und teilt dieses Gottesbild: Gott ist grösser als alles, was der Mensch berühren und fassen kann. Aber im christlichen Glauben kommt noch etwas Neues hinzu, etwas grundlegend Neues, das so fremd und unvorstellbar ist, dass es den Menschen immer wieder vollkommen absurd erschien und erscheint. Im christlichen Glauben kommt die Überzeugung hinzu, dass der bleibend grössere Gott sich selbst in seinem Sohn zugleich ganz klein macht – klein und berührbar. Das ist insofern kein Rückfall hinter die Kritik an allzu berührbaren Göttern, als die Gegenwart des Sohnes in dem Menschen Jesus von Nazareth ja zugleich mit der absoluten Transzendenz des Vaters besteht. Dieser Gedanke ist nur denkbar auf der Basis eines trinitarischen Gottesbildes: Gott ist der ganz Welt-

enthobene, den kein Geschöpf fassen kann, und zugleich der ganz Nahe, der sich verspüren, ergreifen, anrühren lässt von den Menschen – ohne dass allerdings in dem nahen Gott der transzendente Gott restlos aufgehen würde. Das Christentum ist aber zutiefst davon überzeugt, dass in Jesus der, der jenseits der Himmel wohnt, plötzlich zugleich da und ganz nah ist. Und dass in Jesus das Wirklichkeit wird, wonach der Mensch sich so unendlich sehnt: eine Beziehung zu Gott, die auch diese letzte, physische Nähe umschliesst.

Von innen her verwandelt

Und sie haben es gespürt, die Menschen, die Jesus begegneten. Sie kamen ihm nahe und sie spürten seine Kraft. Sie wurden von ihm angerührt, an Leib und Seele, und sie erlebten, wie sie unter seinen Händen heil wurden. Wie seine Nähe wohltat, befreite, von Banden und Lasten, von Einsamkeit, Krankheit und Schmerz. Wie die Gemeinschaft mit ihm Leben entstehen liess und Tod vertrieb. Sie spürten, wie unter Jesu Händen etwas heranwuchs, das nicht zu dieser Welt gehörte. Sie spürten in Jesus nichts Geringeres als die liebende Gegenwart des Höchsten selbst.

Dies ist das Wunder der Weihnacht: «Er war Gott gleich, / hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäusserte sich / und wurde wie ein Sklave / und den Menschen gleich.» Gott, der unaussagbare, übergrosse, allmächtige, transzendente Gott, der alles menschliche Begreifen für immer und radikal übersteigt – dieser Gott wird in Jesus fassbar, greifbar, berührbar. Er kommt uns unwichtigen, armseligen Geschöpfen nahe, er begibt sich ganz hinein in die Schranken des Endlichen. Und damit verwandelt er das Endliche von innen her.

Zur Autorin

Ursula Schumacher, Prof. Dr. theol., wurde 1979 geboren und hat seit 2022 den Lehrstuhl für Dogmatik an der Universität Luzern inne. Sie arbeitet unter anderem zur Gnadentheologie, Theologie der Berufung und Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Das Klavier – ein Tasten- und ein Tastinstrument

NICHT WOLLEN, SONDERN ENTSTEHEN LASSEN

Von Stefanie Kessler

Ich sitze am Flügel, meine rechte Hand über den Tasten schwebend. Für einen Moment nehme ich die Schwelle wahr zwischen der Stille, die mich umgibt, und der Klangsphäre, die in mir nach aussen drängt. Ich atme in die Stille hinein ein und lasse aus ihr den ersten Impuls entstehen: Meine Hand sinkt in ein einzelnes cis und lässt es im Handgelenk nachschwingen, während sie gleichzeitig in einen leisen, aber in erwartungsreicher Spannung bebenden Triller übergeht.

Damit beginnt die Reise in die Klangwelt der «Insel der Freude» – *L'Isle Joyeuse* – des Komponisten Claude Debussy, die hineinführt in ein Reich geheimnisvoll rauschender Triolen und leuchtender Kantilenen und mich als Musikerin ein weites Spektrum an Möglichkeiten pianistischer Klangsprache ausschöpfen lässt. Debussy schreibt über das Stück, es vereinige in sich «alle Arten, mit dem Klavier umzugehen», und gebraucht dazu ein Wort, das aus dem Französischen übersetzt bedeutet: das Klavier zu «attackieren». Es erscheint kurios, angesichts der zart perlenden Arpeggien in den Wogen vor Debussys Freudeninsel von einer «Attacke» des Klaviers oder dem deutschen Pendant, dem «Anschlag», zu sprechen. Tatsächlich führt jedoch selbst mein sanftester Tastendruck dazu, dass über die Hammermechanik eine Saite «angeschlagen» und so in Schwingung versetzt wird.

Von der technischen zur geheimnisvollen Ebene

Darin besteht der besondere Charakter des Klaviers: Beim Singen oder beim Spielen etwa eines Streichinstruments kann ich den Klang noch verändern und gestalten, wenn er schon in der Welt ist – ich kann einen Ton anschwellen lassen oder aushalten und damit einen natürlichen Zusammenhang zwischen mehreren Tönen herstellen. Am Klavier habe ich jeweils nur den einen Moment, in dem ein Finger eine Taste berührt und damit eine Saite «anschlägt», um den gewünschten Klang zu erzeugen. Dabei muss ich meine Klangvorstellung in fein abgestimmte Bewegungen und Berührungen übertragen, in unendlich nuancierte Impulse – oder, wie der grosse Klavierpädagoge Frédéric Chopin seine Schülerinnen und Schüler anweist: «Schmiegt Euch der Taste an, einschmeichelnd, liebkosend, aber stosst, schlägt, klopft sie niemals!»

Die hier mitschwingende Vorstellung einer buchstäblichen Verbundenheit mit dem Klavier führt von einer technischen zu einer zweiten, geheimnisvolleren Ebene, die ich erleben kann, wenn ich mich nicht nur darauf konzentriere, mein Inneres durch feinsinnigen Tastendruck nach aussen zu bringen, sondern wenn ich umgekehrt für das, was in meinem Spiel erklingt, selbst ganz wach bin. Dann kann ich die Erfahrung machen: Ich spiele, aber «es spielt auch durch mich». Wenn ich der Musik, die nicht nur aus mir, sondern auch zu mir kommt, selbst aufmerksam lausche, wenn ich mich selbst loslasse, freilasse und – wie der Dirigent Sergiu Celibidache sagte – nichts will, sondern es entstehen lasse, kann ich erleben, dass etwas geschieht, das über meine innere Vorstellung hinausgeht.

Hier überschreite ich im Klavierspiel die Schwelle zur meditativen Erfahrung: ganz im gegenwärtigen Moment, verbunden mit meinem Körper, mit dem Instrument und dem Erklingenden, achtsam wahrnehmend. Hier geht mein Spiel über mein eigenes schöpferisches Tun hinaus und wird zur kreativen Hingabe. Dann gestalte ich nicht nur eine technisch ausgefeilte Klangwelt von der gespannt bebenden Anfangssequenz bis zum euphorisch taumelnden Schluss der *Isle Joyeuse*: Vielmehr atme ich in ihr, erfahre sie als etwas in mir und zugleich ausserhalb von mir und lasse mich mit meinem ganzen Wesen auf sie ein.

Zur Autorin

Stefanie Kessler ist Schulmusikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Lehrer- und Lehrerinnenbildung an der Universität Augsburg; sie engagiert sich als evangelische Christin für «Barfuss im Herzen der Stadt», einem franziskanischen Aufbruch rund um die lutherische Barfüsserkirche in Augsburg.



Gottes Hand in der Bibel: schlagend, schützend und erschaffend

DER SCHÖPFER ALS TÖPFER

Von Pierre Casetti

Zweck der menschlichen Hand ist das Tasten, genau wie das Auge für das Sehen gemacht ist und das Ohr für das Hören. So jedenfalls sieht es der Psalm 115, wenn er die Götzen verspottet: «Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nichts, sie haben eine Nase und riechen nichts, sie haben Hände und können nicht tasten...»

Nur eben: das ist die Theorie, in der Praxis sieht alles viel weniger sanft aus: Die Hand wird zwar im Alten Testament dauernd erwähnt, aber vom Tasten ist dabei kaum je die Rede. Die Hand steht im Gegenteil für die Macht, ja häufig für die Gewalt, die meistens gegen jemand eingesetzt wird: Man erhebt seine Hand gegen jemanden, um ihn umzubringen, man bringt ihn «handgreiflich» in seine Gewalt.

Auch Gott braucht seine Hand meist, um seine Macht und seine Verfügungsgewalt durchzuboxen: So führt er das Volk Israel «mit starker Hand und ausgestrecktem Arm» durch alle möglichen Schwierigkeiten. Natürlich mag die Hand, die dabei auf den Geretteten ruht, sich für diese sanft und gütig anfühlen (Ps 80:18; Esr 7:9), aber aufs Ganze gesehen ist sie das nicht wirklich, denn «die Hand unseres Gottes ruht auf allen, die ihn suchen, und zwar zu deren Vorteil, doch auf denen, die ihn verlassen, lastet seine Gewalt und sein Zorn» (Esr 8:22).

Tasten heisst nur grad: im Dunkeln umhertappen

Freilich wird das Tasten im AT bisweilen – selten genug – ausdrücklich erwähnt. Aber das geschieht dann stets in einem negativen Kontext – Tasten ist eine defiziente Form der Wahrnehmung. So erteilt der blinde Isaak dem falschen Sohn (nämlich Jakob, nicht dem Erstgeborenen Esau) seinen Segen, weil er ihn nur abtasten kann (Gen 27:12.21). So wird der ausgeraubte Laban von seiner eigenen Tochter Rahel hintergangen, weil er in ihrem dunklen Zelt nur tastend nach der Diebesbeute fahnden kann (Gen 31:33). So tastet sich der geblendete Simson an die

Säulen des Festsaaes heran, um sie dann einreissen zu können und so das erste beschriebene – und auch bejubelte – Selbstmordattentat der Weltgeschichte zu vollziehen (Ri 16:22.30). Überhaupt ist das blinde Umhertasten ein beliebtes Bild für Sünder, die Gott ihrem Schicksal überlässt (Jes 59:10; Hi 12:25).

Göttliches Fingerspitzengefühl

Immerhin kann man annehmen, dass Gott nicht ganz so gefühllos vorging, als er «das Werk seiner Hände» schuf. Natürlich erscheint er in seiner Schöpfertätigkeit häufig als Handwerker, der eher grobe Arbeiten ausführt: Er giesst die Fundamente der Welt (Ps 104:5 u. ö.) und konzipiert den irdischen Wasserhaushalt (ebd. vv. 6–13), er montiert das dünngehämmerte Himmelsgewölbe über der Erde (Hi 37:18 u. ö.) oder spannt den Himmel als Zeltblache und zimmert darunter Dachzimmer (Ps 104:2f). Häufig aber, besonders wenn es um die Erschaffung des Menschen geht, wird Gott als Töpfer vorgestellt: Da formt er jeden Einzelnen mit viel Fingerspitzengefühl, er presst ihn also nicht einfach in ein Model, wie bei der damaligen Massenanfertigung von Tonfiguren. In Ps 139:5 wird dieser göttliche Keramiker, der den Beter «von hinten und von vorn umfängt», sogar ganz diskret in die Nähe der Liebenden aus dem Hohenlied (2:6) gerückt oder einer Mutter, die ihr Neugeborenes liebkost (2 Kön 4:16) und dadurch dessen Urvertrauen und dessen Kommunikationsfähigkeit begründet («intentionale Phase»). Einziger Unterschied: als Gott ist der Schöpfer dem Menschen nach Ps 139:1–18 jederzeit «intimer als sein Intimstes» (Augustinus, Bekenntnisse III 6,11).

ALS TÖPFER FORMT GOTT
JEDEN EINZELNEN MENSCHEN MIT
VIEL FINGERSPITZENGEFÜHL.
ER PRESST IHN ALSO NICHT EINFACH
IN EIN MODEL, WIE BEI DER DAMALIGEN
MASSEANFERTIGUNG
VON TONFIGUREN.

Zum Autor

Pierre Casetti, *1952 in Sion, promovierte 1981 im Fachbereich Altes Testament, nachdem er nicht nur in Bern und Fribourg Theologie, Philosophie und Altorientalistik studiert, sondern auch den Vorkurs für die Schauspielschule Bern absolviert hatte. Über 20 Jahre war er Lehrbeauftragter für Hebräische Sprache an der theologischen Fakultät Luzern, gleichzeitig über 30 Jahre Lehrer für Religion, Philosophie, Rhetorik und Theater an der Kantonsschule Reussbühl. Casetti ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Dominique Barthélemy in Fribourg und Laienmitglied des Rosminianerordens.

Unser Tastsinn ist ein Wunder

WER DIE BERÜHRUNG NICHT SPÜRT, MUSS DIE LIEBE MIT DEN AUGEN ERFAHREN

Von Sarah Gaffuri

Berührungen sind in unserem Leben zentral. Im Dunkeln tasten wir nach dem richtigen Weg, eine Hand, die uns liebevoll über den Arm fährt, beruhigt uns, und Kinder lernen über Berührungen, anderen Menschen zu vertrauen. Doch wie ist es, wenn man kaltes nicht von heissem Wasser unterscheiden, keinen körperlichen Kontakt registrieren kann?

Die Prinzessin auf der Erbse hatte blaue Flecken wegen des kleinen Böhnchens, das weit unter ihrem Körper und unter zahlreichen Matratzen versteckt gewesen war. Andere legen Matten aus Holzkugeln über ihre Autositze, weil sich das an ihrem Rücken so gut anfühlt.

Mit Berührungen ist es so eine Sache. Wir mögen sie nur von bestimmten Menschen und nur auf bestimmte Arten: Nicht jeder darf uns ins Gesicht fassen und nicht jeder Mensch mag seine Massage mit Tiefenwirkung. Während Kinder nichts toller finden, als Spielschleim durch die Finger gleiten zu lassen, quecken sie entsetzt, wenn der Boden beim sommerlichen Bad im See etwas flutschig ist. Aber auch Erwachsene kennen das Problem: Die eigenen Hände einzucremen empfinden viele als Wohltat – eine frisch eingecremte Hand zu schütteln, schon viel weniger. Die Vorstellung, mit der flachen Hand über ein Leinentuch zu fahren, schickt Gänsehaut über den Rücken von diesen Menschen, während jene sich gruseln, wenn jemand auf einer Haarsträhne herumkaut. Die reine Vorstellung reicht aber auch beim Gedanken an etwas, das sich wunderbar anfühlt: warmes Wasser auf der Haut nach einem kalten Tag, das weiche Fell einer freundlichen Katze.

Auch unsere Füsse ticken nicht alle gleich: Während die einen Menschen barfuss flink über Feld-, Wald- und Wiesenwege huschen, humpeln andere ohne ihre Schuhe nur ungeschickt über den Boden. In der Gehmeditation des vietnamesischen Zen-Mönchs Thich Nhat Hanh geht man unter anderem ganz bewusst der Berührung des Fusses mit dem Untergrund nach. Er spricht vom «Wunder, auf festem Boden gehen zu können». Während wir sonst nur von einem Ort zum anderen gehen, stellt sich für den Zen-Buddhisten die Frage, wo wir uns denn dazwischen befänden: «Jeder Schritt bringt uns ins Hier und Jetzt.» Thich Nath Hanh rät den Übenden: «Gehe so, als würden deine Füsse die Erde küssen.» Achtsam zu gehen und dabei den inneren Frieden zu berühren, verändere einen selber und den ganzen Kosmos.

Ohne Tastsinn geboren

Im Sommer gab die SRF-Sendung Einstein Einblicke in das Leben einer Schwedin, die ohne Tastsinn lebt. Ihren Eltern fiel

früh auf, dass das Mädchen sich oft schlimm verbrannte und heftig ansties, aber auch bei schrecklichen Verletzungen nie einen Klagelaut von sich gab. Sie nahmen an, es habe schwere kognitive Störungen. Dabei fehlte Maria Norberg genau eine Sache: Die Fähigkeit, Berührungen spüren zu können. Sie ist damit eine von weltweit zwei bekannten Fällen von Menschen, die ohne Tastsinn geboren wurden. Das betrifft ihren Alltag in jeder Hinsicht. So sitzt Maria Norberg im Rollstuhl, weil sie nicht gehen kann. Zwar ist ihr Bewegungsapparat intakt, doch weil sie nicht spürt, wann ihr Fuss auf der Erde auftrifft, kann sie keinen richtigen Gang entwickeln.

«Ich spüre weder Schmerz noch Hitze noch Kälte», erklärt sie den Reportern. «Weder innen noch aussen.» Ausserdem fehle ihr der Geruchs- und Geschmackssinn.

Neurologin Helena Backlund Wasling kennt Maria Norberg und erforscht ihre Welt seit Jahren. Von ihr erfahren wir, dass Menschen über bestimmte Nervenzellen verfügen, die ausschliesslich dazu da sind, Emotionen entstehen zu lassen. So lernen Kleinkinder über Berührungen, anderen Menschen zu vertrauen. Maria Norberg musste das auf andere Weise erfahren. Sie sei in einer sehr liebevollen Familie aufgewachsen und gut umsorgt worden. «Ihr Gehirn», führt Forscherin Wasling aus, «wurde darauf programmiert, diese Liebe auf eine andere Art wahrzunehmen.» Liebe und Fürsorglichkeit wurden zu einer mehrheitlich visuellen Erfahrung. So lernte Maria Norberg schon als Kind, ihren fehlenden Tastsinn mit anderen Sinnen zu kompensieren.

«Ich kenne kein anderes Leben», sagt Maria Norberg. Dass niemand weiss, warum sie über keinen Tastsinn verfügt, ist nichts, womit sie sich aufhält. Sie war lange in der kirchlichen Jugendarbeit tätig; mit vierzig Jahren schaffte sie eine zweite Universitätsausbildung und kann seither ihren Traumjob ausleben: Pfarrerin in der evangelisch-lutherischen Kirche.

Mehr zu Thich Nhat Hanhs Gehmeditation gibt es unter anderem in seinem Büchlein *Einfach gehen*. München: Otto Wilhelm Barth-Verlag, 2016 oder in *Der Geruch von geschnittenem Gras*. Bielefeld: Theseus-Verlag, 2016

Die Einstein-Folge *Der menschliche Tastsinn: Ein Wunder der Natur* ist bis Ende Januar 2025 verfügbar auf srf.ch

Taktil zu einem Teil der Welt werden

DER TASTSINN FÜHRT INS HIER UND JETZT

Von Stefan Rehmann

Sehen und Hören als sogenannte Fernsinne überwinden die Distanzen zum Wahrgenommenen naturgemäss leichter als die übrigen Sinne. Sie «ent-fernen» die wahrgenommene Welt. Damit holen sie Distanziertes in die Nähe und machen es visuell oder akustisch «fassbar». Als Ersatz für die teilweise fehlenden Eindrücke der Nahsinne lassen wir uns über die Augen und Ohren berühren, und manchmal weckt das Gesehene und Gehörte vergessene geglaubte Dufterinnerungen, Geschmacksempfindungen oder taktile Eindrücke.

Dies schafft genauso wenig einen vollwertigen Ersatz für das unmittelbar Greif-, Riech- und Schmeckbare wie die virtuellen Begegnungen über die elektronischen Kommunikationsmedien. Viele Menschen vermissen in ihrem Alltag heute eine sanfte Berührung, einen stummen Händedruck, den vertrauten Duft eines geliebten Menschen oder den Sehnsucht weckenden Geschmack einer Kindheitserinnerung aus Mutters Küche. Solche unmittelbaren Sinneseindrücke können verzaubern und beleben. Sie wärmen das Leben und schaffen Geborgenheit.

Wenn heutzutage vieles davon fehlt, hat das Auswirkungen auf unser psychisches Wohlbefinden und letztlich auch auf unsere psychische Gesundheit. Zum Schutz dieser Gesundheit lohnt es sich, die zukurzgekommenen Sinne mit einer besonders ausgewogenen, stärkenden und aufbauenden Sinnesnahrung zu versorgen. Wenn uns das gelingt, schaffen wir eine lebendige Verbindung zu einem Lebensraum mit weniger bedrohlichen und unberechenbaren Alltagserfahrungen. Wir machen uns die Welt wieder fassbarer und heimeliger.

Abstand ist unmöglich

Vor diesem Hintergrund kommt in unseren Tagen dem Tastsinn eine besondere Bedeutung zu. Durch das Tasten kann die Ferne zur Nähe werden, aber auch umgekehrt, die Nähe entfernt sich. Dadurch gestalten wir unsere ganz persönliche Begegnung mit der ertasteten Welt. Wir schaffen einen unmittelbaren Bezug zu ihr. Wir werden zu einem Teil dieser taktile erschlossenen Welt oder wir distanzieren uns bewusst von ihr. Über das Tasten sind Annäherung und Distanzierung nicht nur räumliche Bewegungen. Sie sind untrennbar verbunden mit Gefühlen und Stimmungen, letztlich mit den Grundstimmungen des Daseins. Dies gilt umso mehr, als der tastende Mensch nicht nur auf die Raumrichtungen bezogen ist. Er ist ebenso auf die Zukunft, das heisst auf die Ziele einer Einigung oder Trennung mit dem ertasteten, ausgerichtet. Die Ferne ist somit eine doppelte Zeitform: als das Nicht-mehr, wonach ich mich sehne, und als das Noch-nicht, wonach verlangt wird. Nostalgie und Begierde sind ein Ausdruck davon.

Mit dem Erwachsenwerden verlieren Berührungen in unserer Kultur zunehmend an Bedeutung. Für ein intellektualisiertes Welterfahren lernen wir, die Welt anzusehen, um einzusehen, ohne sie zu lieben oder sich von ihr betreffen zu lassen. Taktile Kunstwerke setzen einen Kontrapunkt gegen diese Ordnung. Sie richten sich an das haptische System, an das ursprünglichste, erste pränatal konstituierte Sinnesorgan. Taktile erfahrbare Kunstobjekte eröffnen uns Menschen eine oft vergessene Erfahrungswelt. Davon profitieren nicht nur blinde Menschen.

Durch das bewegte Ertasten erschliesst sich uns ein Objekt, begrenzt durch Oberflächen, Kanten und Ecken. Wir ertasten die Oberflächenqualitäten, erkunden die Konsistenz und die gefühlten Temperaturunterschiede. Unsere Finger, Hände, Arme, der Oberkörper, die Hüfte, der ganze Körper tanzt einen Tanz in der Wechselwirkung mit dem ertasteten Objekt. Mit all diesen Eindrücken rekonstruieren wir in unserem Kopf ein Objekt mit Bedeutung und Sinn, ein Sinn, der weit über das Materielle hinausgeht. Letztendlich schaffen wir dieses Objekt in unserer Vorstellung und durch unsere persönliche Begegnung für uns neu und lassen uns von diesem neu geschaffenen Objekt berühren. Man kann schauen, ohne angeblickt zu werden. Man kann lauschen, ohne gehört zu werden. Aber wir können nicht berühren, ohne selbst dabei berührt zu werden. Beim Tasten kann man sich nicht verbergen oder sicheren Abstand halten. Wenn die tastenden Hände flanierend durch eine Welt voller gegenständlicher Klarheit, überraschender Formenübergänge, über harmonische Handschmeichler, flirtende Linien, schroffe Oberflächen und magische Zwischenräume gleiten, überwinden wir die Ferne, und vielleicht wird uns dann ein Moment vollkommener Erfüllung im Hier und Jetzt geschenkt – ein sinnerfüllter Weg zu Gott?

Zum Autor

Stefan Rehmann, *1960, lic. phil., Fachpsychologe für Psychotherapie FSP, arbeitete bis zu seiner Frühpensionierung im Frühjahr 2023 im Ambulatorium des Psychiatriezentrums Oberwallis sowie als Dozent für verschiedene Fachausbildungen. Er lebt mit seiner Familie in Brig. Der Tastsinn ist für ihn als blinder Mensch besonders wichtig.

TERMINE

Franziskanische Reisen und Angebote im Winter 2023 und Frühjahr 2024

3. Februar

Offene Franziskanische Tagung «Ich bin ich» Geschaffen – geliebt – begabt

In der Krise seines Lebens spürt Franziskus eine tiefe Sehnsucht. Seine egozentrischen Zukunftsträume sind in eine Sackgasse geraten. Er erfährt sich allein gelassen, entdeckt seine Einzigartigkeit, sucht seinen Weg und fragt nach seiner ureigenen Sendung.

Jeder Mensch ist als Original geschaffen, ist einzigartig. Es gilt, die eigene Identität zu entdecken, zu entfalten und zu bejahen. Wir tun es in einer Welt, die sich vom Schöpfer verabschiedet und in der Menschen sich zunehmend selbst «designen». Schönheitschirurgie boomt, Jugendwahn kaschiert das Älterwerden; Transhumanismus, KI, Mensch 2.0 beschäftigen die Philosophie. Lässt sich Selbstoptimierung mit Schöpfungstheologie verbinden, mit dem jüdisch-christlichen Bild des frei geschaffenen und mitschöpfenden Menschen? Wie lässt sich das «Leben in den Fussspuren Jesu» einer Zeit vermitteln, in denen Influencer Trends und Ideale vorgeben? Die Tagung steht franziskanisch Interessierten aller Lebensformen offen, bietet fundierte Impulse und lässt Raum für kreative Auseinandersetzung.

Ort: Mattli Antoniushaus, Morschach

Zeit: 10 bis 17 Uhr

Mittagessen und Kursbeitrag: CHF 70.–

Leitung: Tauteam

4. Mai

Pilgerweg in den Ranft: Ich im DU

Drei unterschiedlich lange Wege laden dazu ein, mit ausgewählten Impulsen miteinander in der Schöpfung unterwegs zu sein. Ein gemeinsamer Gottesdienst vereint uns im Ranft.

Wasserlaufweg ab Alpnachstad, Treffpunkt Bhf 9.40 Uhr

Visionenweg ab Sachseln, Treffpunkt vor Pfarrkirche 13.50 Uhr

Besinnlicher Pilgerweg ab Bustation Flüeli-Ranft, 15.50 Uhr

Eucharistie im Ranft um 17 Uhr, danach Grillade und Umtrunk

Leitung: Tauteam

21. bis 28. Juni

Assisi mit allen Sinnen erleben

Wandern – täglich zwei bis vier Stunden zu Fuss; fahren – wir reisen per Bahn und öffentlichem Bus; erleben – wir finden verschiedene Wege, als Pilgernde die Spiritualität von Franziskus und Klara von Assisi zu verinnerlichen. Wir geniessen die umbrische Landschaft und die Spezialitäten der italienischen Küche. Begleitung: Beatrice und Patrick Hächler-Hälg

Detailprogramme für diese und weitere Angebote:
www.franziskus-von-assisi.ch/angebote oder
Nadia Rudolf von Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

26. Dezember

Weihnachtskonzert mit dem Duo Merula

Französische Musik ab der Spätromantik

28. Dezember bis 1. Januar

Schweizer Malschule – Aufbruch und Durchbruch

Leitung: Adrian Weber

30. Dezember bis 2. Januar

Das neue Jahr im Einklang beginnen

Leitung: Stefanie Schmid

5. bis 7. Januar

Mit Gott auf der Leiter

Leitung: Niklaus Bayer

5. bis 7. Januar

Innere Mitte im kreativen Raum: Feldenkreis & Malen

Leitung: Anna Fäh Meier und Katarina Waser Ouwerkerk

20. bis 21. Januar

Märchen packend erzählen

Leitung: Moni Egger

28. Januar

Klang und Stille: Klangschalen-Massage und Meditation

Leitung: Samuel Staffelbach

2. bis 4. Februar

Kontemplation – in der Stille Gott verbunden

Leitung: Peter Wild

9. bis 11. Februar

Sechs Urbedürfnisse: Life-Work-Balance und ich

Leitung: Bruno Wyler-Eschle

23. bis 25. Februar

Vom Schmerz zur Hoffnung – «Ökospiritualität 1»

Leitung: Daniel Wiederkehr und Niklaus Bayer

23. bis 25. Februar

Von den Sinnen – Schreibwerkstatt für Frauen

Leitung: Adelheid Madöry

Das vollständige Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach
Telefon 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

Der Mensch tastet nach seiner Umgebung – schon im Mutterleib VOM ALLERERSTEN MOMENT AN

Von Salome Guggisberg

«Hallo Leben!», lautet ein Begrüssungslogan einer Schweizer Krankenversicherung. Der Spruch entspricht aber auch der Erfahrung, die unsere Autorin, Mutter von zwei Kindern, macht. Die erste Begegnung mit dem Leben ihrer Kinder lag in einer winzigen taktilen Wahrnehmung.

Über eine Million Wahrnehmungen in einem einzigen Moment – und wir merken es nicht einmal! Zum Thema des bewussten und unterbewussten Lernens hat Vera F. Birkenbihl die Forscher Helmholtz 1850 und Norretranders aktuell zitiert, die zum Spüren der Welt durch unsere Sinne geforscht haben. Sie sagen, dass wir Menschen im Moment gesamthaft elfhunderttausend Mal Wahrnehmungen haben und nur ein Bruchteilchen davon in unser effektives Bewusstsein gelangt. Und obwohl das Taktile unser grösstes Organ ist, nehmen wir 200 000 mal weniger bewusst wahr, als was uns dadurch alles begegnen könnte.

So war ich erstaunt, als ich zum ersten Mal bereits in der 13. Woche in der Entstehungsgeschichte unseres zweiten Sohnes Emil seine Bewegungen wahrnahm. Das innerliche zarte Streichen an der Bauchwand, vergleichbar mit einem Furz, der durch die Gedärme kullert, löste in mir diesen Gedanken aus: «Hallo Leben!»



kelkraft der Kinder wahr. Sie berühren einen, kuscheln sich zurecht, strecken und recken sich, drehen den Kopf, streicheln den Stoff unserer Kleidung, reissen an Ohren, Haaren, Mund, drehen unseren Kopf zur Seite, schrauben an unseren Fingern und Vieles mehr. Selbst die Füsse wandern tastend umher. Schon treten die kleinen Füsse unsere Nasen platt, es stossen sich Hände und Arme ab oder Finger klammern sich fest. «Hallo Leben!»

Auch Emil tritt tastend in Bezug zu seiner Aussenwelt: Er streckt die Arme aus, damit er in die Höhe gehoben wird, mit den Füssen sucht er die Lücke, damit er in den Sitz findet. Mit dem Mund ertastet er die unterschiedlichen Zutaten des Hamburgers, spuckt zu grobe Teile aus. Beim Abendessen hören wir Musik. Er versucht mit klopfenden Fingern und wippendem Kopf mit der Musik zu gehen.

Ertasten um zu verstehen

Ich denke, dass der Tastsinn unser wichtigstes Organ ist, wenn es darum geht, dass wir uns sicher und geborgen fühlen. Viele Wörter unserer Sprache, unseres Ausdrucks deuten auf die taktilen Wahrnehmung hin: «Standhaft sein, sich ernst nehmen, starke und schwache Persönlichkeiten, ich ziehe mich zurück, ich gebe mir Zeit!» Und doch sind wir unterkuschelt, wie der Titel einer MDR Doku verlauten lässt. Durch die Berührung nehmen wir uns nicht nur differenzierter wahr, gerade Berührung nährt uns auf psychischer Ebene: Wir leben, wir bedeuten jemandem etwas, wir handeln: «Hallo Leben!»

Durch die Berührung bekommen die Kinder bereits im Bauch das Gefühl, dass sie irgendwo Zuhause sind und nicht schwerelos im Nirgendwo dahinschweben. Sich und andere und die Dinge um uns zu ertasten, zu begreifen hat sehr viel damit zu tun, dass wir unsere Welt überhaupt verstehen lernen können.

In Beziehung zur Aussenwelt

Haben Sie es auch schon erlebt, wenn Sie ein Kind im Arm gehalten oder getragen haben, dass Sie und das Kind sich auf einander beziehen? Vom ersten Tag an nehmen wir die Mus-

Der Tastsinn beeinflusst andere Fähigkeiten

Je mehr differenzierte taktilen Erfahrungen wir machen, desto differenzierter wird unser Ausdruck, unsere Sprache, unser Lernen. Der Tastsinn ist einer der direktesten Zugänge zur Aussenwelt.

Kinder, die wenig Bezüge zum Tastsinn bekommen und schlecht zu unterscheiden lernen zwischen warm, kalt, weich, hart, gross, klein, hoch, tief und, und, und haben mehr Mühe, verschiedene alltägliche Fähigkeiten wie Schreiben und Rechnen oder Bewegungen zu erlernen.

Gerade in unserer verkopften Gesellschaft und im Alltagserleben freut es mich und verschafft es mir Ausgeglichenheit, wenn ich für mich, mit meiner Familie immer wieder aufmerksam tastend die Welt wahrnehme. Ob wir draussen sind oder im Haus, Erziehung ist für mich auch stets gemeinsames Lernen durch Begreifen. Es ist schön die Aussage zu fühlen: «Hallo Leben!»

Zur Autorin

Salome Guggisberg, *1983, ist ausgebildete Pädagogin. Vor 10 Jahren orientierte sie sich beruflich neu, schloss Positive Psychologie als Weiterbildungsstudium ab und wurde Humortrainerin. Nebst ihrer Arbeit als Hausfrau und Mutter tritt sie als Amateurschauspielerin bei stattland.ch auf. Publikationen, Auftritte und Buchungsmöglichkeiten auf www.humorin.ch

Wonach unsere Hände greifen, wonach sie suchen, wo sie Halt finden

LEBENDIGE KRIPPEN, KINDERHERZEN, KNEIPP,

Nachdem uns Schwestern und Brüder aus Gemeinschaften in der ganzen Schweiz an dieser Stelle schon erzählt haben, wonach ihre Lebenswelt riecht und was sie als erstes morgens hören oder sehen, möchten wir nun wissen: Wie nehmt ihr die Welt mit Haut und Haar wahr? Franziskanisch inspirierte Menschen aus der ganzen Schweiz lassen uns teilhaben – diesmal sogar mehrsprachig.

Kraft einer Handikone

Eine Handikone des reformierten Pfarrers, Mystikers und Goldschmieds Josua Bösch in den Händen zu halten, das gehört zu meinen stärksten Tasterfahrungen. Ich konnte diese Metallkone, auf der die schlichte Gestalt des Auferstandenen einen vom Wasser geglätteten runden Stein umfasst, an der letzten Ausstellung des Künstlers kaufen. Wo immer es passt oder «notwendig» ist, gebe ich diesen gewichtigen Stein jemandem in die Hände. So ist er oft unter, oft bei Kranken und Sterbenden. Und «erzählt» vom tiefsten Geheimnis unseres Glaubens – Ostern. Und die Botschaft findet über den Tastsinn der Hände in das Innerste. Deo gratias.

Bruno Dörig, FG St. Gallen

Tu dir was Gutes

An einem noch warmen Oktobertag ging ich – meinen Gedanken nachhängend – über den Kiesweg des Klus-Parkes. Da lud mich eine junge Frau überraschend zu einem Kneippbad ein. Hat sie vielleicht bemerkt, dass meine Füsse schmerzten? Mit einer grünen Giesskanne brauste sie sorgfältig lauwarmes Wasser über meine Beine und Füsse – es tat so wohl! Danach stampfte ich durchs knietiefe, kalte Wasser. Schliesslich massierten und trockneten die wohlgeformten Steine auf dem weiteren Weg meine Füsse. Das belebende Wasser, die Massage auf dem Stein-Weg und die Begegnung mit der jungen Frau erwärmten mich von Fuss bis Kopf und hinterliessen im Herzen eine tiefe Freude.

Sr. Elsa Hess, Ingenbohrer Schwester, Zürich

Werden wie die Kinder...

Wir haben als Kinder Erfahrungen gemacht:

- von einer sanften Berührung – aha, das heisst Streicheln
- vom Antippen einer Herdplatte – oh, das ist heiss

- vom Barfusslaufen – über Steinchen oder im weichen Moos
 - vom Plantschen im Wasser – und zu entdecken: es trägt mich
 - die Hand der Mutter gehalten – und das Gehen später allein versucht
- Unsere Erfahrungen gehen weiter...
- auf der Wanderung des Lebens die Sonne zu spüren
 - oder uns gegen den Wind zu stemmen – uns heranzutasten an eine schwierige Aufgabe
 - zu ahnen, wie es jemandem zumute ist
 - auf uns selber zu achten – und auch einmal Hilfe anzunehmen
 - zu fühlen, wie es einem Kranken geht – manchmal genügt es, einfach da zu sein
 - einen Trauernden zu begleiten
 - ein prächtiges Festessen zu geniessen – und die sorgfältige Arbeit anderer anzuerkennen und immer noch wie die Kinder staunen über alles, was wir mit unseren Sinnen erleben dürfen.

Sr. Klara Käser, Seraphisches Liebeswerk Solothurn

Viele Hände in der «Fraueziit»

Seit fast einem Jahr haben wir in der Gassenarbeit in Zürich ein neues Frauenprojekt: Jeweils am Montag treffen sich nur Frauen in der «Sunnestube». Sie haben so einen geschützten Raum, wo sie sich erholen und austauschen können. Hier geschieht viel Berührung und Berührendes. Schon bei der Begrüssung umarmen sich viele herzlich, es ist eine lebendige Gemeinschaft entstanden. Die einen wärmen ihre Hände an der warmen Teetasse oder löffeln ihre Suppe. Viele kommen zum feinen Zmittag und tauschen sich untereinander aus. Einige schätzen es, ihre Kleider zu waschen und sich zu duschen. Wir reichen ihnen das Duschmittel und das weiche Frottiertuch. Danach können sie ihre arg strapazierten Füsse eincremen. Einige machen ein Nickerchen, da sie auf der Strasse oft unter Stress leben und kaum ruhig schlafen können. Es gibt auch viele Momente, wo

KOCHKÜNSTE UND KREUZZEICHEN



wir zu jemandem sitzen, zuhören und auch mal die Hand halten oder sie in den Arm nehmen, wenn sie von heftigen Weinkrämpfen geschüttelt werden. Zum Zvieri backen wir zusammen eine Wähe oder schnetzeln einen Fruchtsalat. Viele flinke Hände helfen auch beim Abwaschen und der Reinigung.

Sr. Judith Hunn, Menzigerschwester in Zürich und Einsiedeln

Cueillir – toucher – marcher

J'apprécie mon corps soigné par la douche du matin. L'odeur des crèmes que j'utilise me rappelle les bonnes odeurs de la vie. Je suis irrité quand mes

cheveux deviennent trop longs. Avec mes mains j'aime faire la cuisine, cueillir les fruits, toucher des fleurs, des surfaces douces, serrer la main qui me permet d'entrer en contact avec des gens. Marcher pieds nus sur le sable, l'herbe, la boue, les feuilles et le sol solide, cela m'éveille tous mes sens, me fait rester en équilibre et j'ai souvent la sensation que mes pieds nus respirent. Le contact avec le sol me fait penser que je suis en lien avec la création et cela me connecte à mon environnement. En hiver mes pieds sont sensibles au froid et à la neige.

Frère Inna Reddy Allam, capucin à Delémont

Getragen sein

Achtsam lege ich mich auf den Rücken und strecke mich auf der Erde aus. Der Rücken ist eine meiner Schwachstellen: Es braucht Zeit, bis ich mich entspannt und wohligh auf dem Boden

räkeln kann. Ich lasse los, überlasse mich dem Getragen-Werden und ertaste aufmerksam den Bodenkontakt des Körpers. Die Fersen liegen auf und tragen mich, auch die Waden berühren den Boden, jedoch ganz anders in ihrer Art; nicht tragend, sondern eher hängend und passiv nehme ich ihren Kontakt zur Erde wahr. Langsam spüre ich meinen Körper hoch und taste die Boden-Berührung von Becken, Rücken, Armen, Schultern und Kopf ab. Mehr und mehr fühle ich mich getragen und ein Körpergebet formt sich in meinem Herzen. Danke!

Br. Adrian Müller, Kapuziner, Schwyz

Empfangende Hände

Es ist wie ein Tasten mit den Augen, wenn ich in unseren Gottesdiensten die Kommunion spenden darf – und wenn ich da so verschiedene Hände sehe, die sich öffnen! Hände, die bereit sind, zu empfangen, sie berühren mich in ihrer Vielfalt: Einige Hände sind rau und voller Schwielen. Andere Hände haben gekrümmte Finger und ich kann sehen, dass sie schmerzen. Ich sehe sorgsam gepflegte Frauenhände mit lackierten Fingernägeln, kleine Kinderhände, zitternde Greisenhände. All die verschiedenen Hände erzählen mir einen kurzen Moment von jeder Person. Und in diese ganz verschiedenen Hände lässt sich Jesus, das Brot des Himmels, legen. Sind es nicht lebendige Krippen, die Ihn tragen? Ihn, der uns trägt?

Br. Raphael Fässler, Franziskaner in Dreibrunnen bei Wil

Mit dem Kreuzzeichen beginnt der Tag

Als erstes danke ich dem Herrgott jeden Morgen dafür, dass ich meine Augen öffnen darf. Dann mache ich ein Kreuzzeichen – das ist meine erste Berührung an diesem Tag. Danach falte ich die Hände und bete. Sobald ich auf meine Mitschwester treffe, geht es an ein Abtasten im übertragenen Sinn: Wie fühlen sie sich, wo stehen sie heute spirituell, geht es ihnen gut? Beim gemeinsamen Frühstück genieße ich es, das Brot selber mit den eigenen Händen zu schneiden. Auch den Löffel für das Müesli nehme ich ganz bewusst in die Hand, ich will nicht einfach drauflosessen. Wenn wir gemeinsam in die Laudes gehen, mag ich es, das Stundenbuch in den Händen zu halten, sorgfältig mit ihm umzugehen. Als Sakristanin tue ich das auch, wenn ich Gottesdienste vorbereite. Ganz bewusst nehme ich die Geräte in die Hände, schlage das Buch für die Lektorin auf, spüre in diese Erfahrung hinein und kann sie so ganz tief sinnig wahrnehmen.

Sr. Angelika Scheiber, Kloster Maria Hilf, Altstätten



SICH MIT OFFENEN AUGEN ÜBER DIE ERDE BEWEGEN

Ein Schöpfungsmythos aus Mexiko wirft nicht nur ein anderes Licht auf die Empfindsamkeit als Charaktereigenschaft, sondern erinnert auch daran, wie wertvoll die menschliche Fähigkeit ist, an den Fusssohlen sensible Erfahrungen der Erdverbundenheit machen zu können!

So finden Sie uns im Netz

Über die Website www.tauzeit.com gelangen Sie direkt auf die Seite des Hefts. Sie ist eingegliedert in die Seite www.franziskus-von-assisi.ch. Hier finden Sie in übersichtlicher Gliederung Informationen zu Veranstaltungen, Lebensorten, Geschichte und Anliegen der franziskanischen Schweiz.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich
Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam
Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
& Layout Alte Gasse 8A, 8604 Volketswil,
redaktion@tauzeit.com
Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr,
Sr. Imelda Steinegger
Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70,
abo@kapuziner.org
Jahres-Abo: 20 Franken
Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
Postcheck-Konto: 60-628554-4
Layout, Druck Cavelti AG, 9200 Gossau
Korrektur Patrick Hächler, Sr. Imelda Steinegger
Titelbild © Aaron Lee
Bilder S. 8 / S. 13 © Jordan Whitfield / © Liane Metzler
Schlussbild © Jordan Whitt
Papier Cyclus Print, 100 % Recycling
Copyright bei tauzeit
Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vorschau

Der aktuelle *tauzeit*-Jahrgang spürt dem Thema *Sinnlich und tief sinnig leben* nach. Die nächste Ausgabe, die wieder ein neues Jahresthema eröffnet, erscheint im März. *red*

Eine mexikanische Schöpfungsgeschichte

Ich hörte zum ersten Mal von der Alten Weisen, La Que Sabe («der Wissenden») in den Bergen von Santa Fe.

Eine alte Mexikanerin erzählte mir da, dass La Que Sabe das Geschlecht der Frauen am Anfang der Schöpfung aus einer Falte ihrer göttlichen Fusssohle geschaffen habe.

Daher seien Frauen von Natur aus so klug: Sie sind aus der hochempfindlichen Sohlenhaut entstanden, die alles so sensibel fühlt.

Die überaus feine Wahrnehmung der Fusssohle als Sinnesorgan hat mir eine Indianerin aus dem Stamm der Quiché bestätigt: Sie erzählte, wie sie im Alter von zwanzig Jahren zum ersten Mal ein paar Schuhe tragen musste. Sie hätte sich aber nie daran gewöhnen können, con los ojos vendados, «mit Augenbinden an den Füßen», durch die Welt zu gehen!

Aus: Clarissa Pinkola Estés: Die Wolfsfrau. Die Kraft der weiblichen Urinstinkte. München: Heyne, 1997, 33–34.

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten;
abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, je 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

- Eigenabonnement Geschenk-Abonnement für ein Jahr.
 Probenummer an mich Der/die Empfänger/-in erhält vor-
 Probenummer an Empfänger(in) gängig eine Geschenkmitteilung.
Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____

DIE POST
B-ECONOMY

CH-6443
Morschach
P.P.